

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 25 (1920-1921)
Heft: 3

Artikel: Dezember
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311559>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dezember.¹

Im Hochwald stand eine kleine Tanne, die von den Wurzeln bis zu den äussersten, smaragdgrünen Spitzen ihrer Zweige von einer einzigen Sehnsucht erfüllt war. Sie wollte nicht gross und stattlich werden, wie die andern Bäume, deren Ehrgeiz es ist, unter den Stämmen des Waldes hervorzuragen. Sie wollte auch nicht in den Himmel wachsen, der grenzenlos fern über ihr sein Sonnenleuchten und Sternenlächeln vollendete. Im Leben der kleinen Tanne war es immer Advent, ein stetes Warten auf das grösste Wunder der Welt, und ihre ganze Sehnsucht stand danach, ein Weihnachtsbaum zu werden. Sie konnte keines der himmlischen Worte vergessen, welche die Engel sangen, die in der Christnacht glitzernd durch den Wald flogen. Sie lauschte mit angehaltenem Atem den polternden Schritten des Knechtes Ruprecht, der hurtig durch den Hochwald zur Erde niederstieg und unter der Last seines geheimnisvollen Sackes stöhnte. Jahr für Jahr träumte sie von der seligen Stunde, in der sie abgeschlagen und in die Stadt hinuntergetragen würde, um Weihnacht zu feiern. Wie musste das schön sein: im Schmuck der Lichter und bunten Ketten zu stehen und die Verkünderin eines kleinen Himmelreichs zu sein, über dem der Stern von Bethlehem aufging und der Lobgesang der Engel ertönte.

Die kleine Tanne hätte die Menschen, die im Hochwald Weihnachtsbäume holten, am liebsten wieder und wieder gebeten: „Nehmt mich mit.“ Aber die Menschen hörten die stumme Bitte des Waldkindes nicht. Lang tröstete sich die Tanne, sie sei noch zu klein, und wuchs mit besonderer Einigkeit, setzte Ring um Ring ihrer schönen, gleichmässigen Äste an und hob die schmale, stolze Krone gerade empor. Sie war bald keine kleine Tanne mehr; schon ragte sie über Menschengrösse hinaus, dann fing sie an schöner und grösser als alle anderen Bäume umher zu werden, — und doch hatte sie niemand als Weihnachtsbaum haben wollen. „Wie schön bist du“, sagten ihre grünen Schwestern und die Tiere des Waldes, selbst die Engel des Himmels lächelten ihrer Sehnsucht freundlich zu. Die Jahre gingen über sie dahin, sie wartete von einer Weihnacht zur anderen und ward doch immer vergessen.

So wurde sie langsam, im Lauf eines langen Lebens, zu der höchsten und schönsten Tanne des Hochwalds. Aber sie war sehr einsam, denn ihre grünen Schwestern waren längst abgehauen, um ihr Raum und Licht für Stamm und Wurzeln zu lassen, ihre Äste breiteten sich weit aus und gaben nur kleinen Baumkindern, die sie nicht mehr kannte, tief unter sich Schutz. Die grosse Sehnsucht ihres Lebens, deren Erfüllung ihr versagt geblieben war, hob sie über jede Gemeinschaft hinaus; aber mit den Sternen des winterlichen Himmels redete sie manchmal und neigte ihre grossen Zweige, wenn die Schneelast des Dezember darauf lag. Nur diesen einen Wunsch hatte sie noch: ehe ihre Wurzeln starben und die Jahrhunderte alte Kraft ihres Stammes müde wurde, wollte sie eine Weihnacht im Wald erleben, die sie ein wenig von der Herrlichkeit des nie gesehenen Festglanzes ahnen liesse. So waren ihre Augen immer zum Himmel empor gerichtet und warteten dem wandernen Stern und den weissen Engeln entgegen, die alljährlich die frohe Botschaft Gottes über die Erde der Menschen

¹ *Anmerkung der Redaktion:* Mit gütiger Erlaubnis des Verlags entnommen aus dem soeben bei Emil Pahl in Dresden erschienenen Buche „Ein Märchenjahr“ von Alexandra Gräfin Schwerin. Darin wird der Stimmung jedes Monats ein stilistisch und inhaltlich schönes Märchen gewidmet.

verkünden. Jahr für Jahr sah sie in der Christnacht die Schar der ungeborenen Seelchen herabsteigen, die als Kinder zur Welt kommen sollen; und die Tanne wunderte sich wohl, warum so wenige dieser Seelen wieder in den Himmel zurückkehren: was mochten die Menschen mit all ihrem Weihnachtsglück anfangen, was taten die Mütter auf Erden mit den kleinen Seelen des Himmelreichs? Sie staunte auch oft, dass die Menschen sich nicht von den Enden der Erde aufmachen, um dem Glanz des Wundersternes zu folgen, so wie einst die Hirten von dem Feld und die Weisen aus dem Morgenland auszogen, um das verkündigte Wunder mit eigenen Augen zu sehen. Denn wenn sie nicht eine Tanne gewesen wäre, deren Wurzeln tief und unlösbar in der steinigen Erde hafteten, wäre sie selbst voller Sehnsucht dem Glanz der Verheissung nachgegangen, um den Sohn Gottes zu schauen. — Aber mit den Jahren wurde sie so alt, dass sie auch dieser Fragen vergass; es gab selbst Stunden, in denen sie sich nicht mehr sehnte, sondern still in erfüllter Feierlichkeit auf den Tod wartete.

Zuletzt, als wieder ein Jahr zu Ende ging und die weihnachtliche Schar der Engel schimmernd zur Erde niedergeflogen war, sah die Tanne den Stern von Bethlehem grösser und strahlender am Himmel stehen als je vorher. Sie war so in seinen Glanz vertieft, dass sie auf zwei Menschen nicht achtete, die langsam durch den Hochwald wanderten. Der Mann bahnte einen Weg durch den tiefen Schnee und bog sorglich die hängenden Zweige der Bäume zur Seite; die Frau war sehr jung, kinderhaft und schmal, und ging mit den schweren Schritten, die alle Mütterlichkeit enthalten, ihren mühsamen Weg. Sie hatte ein dunkles Tuch so fest um Kopf und Schultern gezogen, dass nur ihr blasses Antlitz daraus hervorsah, und ihre Augen, in denen das Himmelreich stand, füllten sich langsam mit Tränen der Müdigkeit. So gingen die beiden durch den weihnachtlich weissen Wald und schritten auch an der grossen Tanne vorüber.

Als der Fuss der Frau eine ihrer Wurzeln berührte, sah die Tanne zum ersten Mal von der Mitte des Himmels nieder und wurde gewahr, dass die Spuren der Menschen im Schnee wie Lichter leuchteten. Ein seliges Erkennen strömte von den Wurzeln zu der fernen Krone des Baumes hinauf: ohne dass er es wusste, rann ein Glänzen der Freude an seinem Stamm empor, der Schnee funkelte vor Licht und die Sterne des Himmels stürzten auf seine Äste herab, um dort wie Kerzen zu brennen. Über seiner Krone sammelte sich im Rund des Himmels die Schar der Engel, die die Botschaft der Weihnacht verkünden, und der Hochwald war von dem Wunder erfüllt, das an der Tanne und an der Welt geschah.

Aber die Tanne achtete nicht auf den grossen Glanz, der sie umstrahlte. Sie blickte den beiden Menschen nach, die in die Stadt hinabgingen, und sah sie an viele Türen klopfen, ohne Aufnahme zu finden. Bis irgendein Mensch sie barmherzig in den Stall zu den warmen Tieren einliess; wo dann die wundersame Geschichte wieder geschah von der die Welt seit zweitausend Jahren erzählt und die sie bis jetzt noch nicht verstanden hat: dass Maria ihren ersten Sohn gebaß und ihn in eine Krippe legte, denn sie hatte sonst keinen Raum in der Herberge. . . . Das alles sah die Tanne des Hochwaldes an und wurde unter der Gnade dieses Sehens, ein Weihnachtsbaum, weil ihre Zeit erfüllt und Gottes Sohn auch für sie gesandt war, — so wie Er zu Seiner Zeit in das Leben eines jeden kommt, der auf Ihn wartet.